

Im Zwischendeck.

Eine Szene aus dem deutsch-amerikanischen Leben von F. K.

Ein strahlender Himmel spannte sich über den Ocean, durch dessen nur mäßig bewegte Wogen sich einer der deutschen Schnelldampfer den Weg nach der neuen Welt bahnte.

An den Bordrand des Schiffes gelehnt, stand hier ein junges Mädchen, dessen ganze Erscheinung in dieser Umgebung auffallen mußte.

Die Besatzung des Schiffes hatte dieser Witterungswechsel vortrefflich gewirkt. Auf dem Vorderdeck, dem Platz für die Zwischendecks-Passagiere, drängte sich eine buntemische Gesellschaft; das Bedürfnis nach frischer Luft war hier noch größer gewesen.

Jetzt trat ein junger Mann aus einer Gruppe Auswanderer an sie heran. Auch er hob sich von den übrigen Passagieren ab und namentlich der intelligente Ausdruck seines Gesichtes.

Martha betrachtete mit Blick und dem Doktor das gemeinsame Werk. Dann kam auch der Kapitän, der es sich nicht hatte nehmen lassen, der Feiler bewohnen, und über das weiterarbeitende Gesicht des alten Seebären lag ein mildes Schein, als er das freundliche Bild betrachtete.

Martha hatte es ihm gegeben; sie hatten zusammen den kleinen Patienten noch öfter aufgesucht und sich so kennen gelernt. Bald hatten sie ihre Erfahrungen ausgetauscht und wußten dann, warum sie der alten Welt den Rücken gemandt.

Er war mit müßiger Entschlossenheit gegangen und nichts hatte seine Hoffnung auf eine bessere Zukunft herabdrücken können. Martha Stein hatte ihren Muth schon mannmäßig recht klein werden lassen, aber an Blant's ruhiger Zuversicht hatte sie ihr eigenes Selbstvertrauen immer wieder aufgerichtet.

Er sagte, lag ein so weicher, sinnender Zug in ihren Zügen, daß er sie lange ansehen mußte und es ihm ganz warm um's Herz wurde.

Es war so, wie Blant gesagt hatte. Der Kapitän hatte kurz vor der Ausfahrt aus dem heimathlichen Hafen einen stattlichen Weihnachtsbaum an Bord bringen lassen und beim Heranpahren des Festes den Doktor mit den weiteren Vorbereitungen betraut, der sich wieder mit Blant in Verbindung gesetzt hatte.

Es hatte sich bald herumgesprochen an Bord, und als der Doktor dem tranken Rinde eines Auswanderers zum Trost gesagt hatte, es solle auch seinen Weihnachtsbaum haben, da hatte die Mutter des Kindes hoch aufgeschrien, und sie weiter getragen, die frohe Botschaft, daß sie Alle, die hier in Verzweiflung und Muthlosigkeit beisammen waren, auch ihre Weihnachtsfreude haben sollten.

Der Tag war nun da. Die See war ruhig geblieben, ruhig und stetig durchschritt das Schiff die Küsten, auf die ein kalter Wintertag herabschaute.

Ein wichtiger Augenblick durchwehte den unteren Schiffsraum. Hinter einem Vorhang aus dichtem Flaggentuch stand die deutsche Kanne, geschmückt nach heimathlicher Art und bereit, die ersehnten Freuden zu spenden.

Nun lautete die Schiffsglocke vom Deck herab mit mächtigen Schlägen durch den stillen Abend und die bunte Gesellschaft des Zwischendecks sammelte sich vor dem geheimnißvollen Vorhang.

Wie das anmuthige junge Mädchen die Kinder bei der Hand nahm und ihnen mit freundlichen Worten die rothbäckigen Wepfel und das blühende Gelbfeld in die Hände gab, das war ein schönes, rührendes Bild, und in mandem Gesicht der Älteren juckte es wie von verhaltenen Thränen.

Blant hatte mit eigenartigen Empfindungen Marthas Thun zugehört; er hatte bei den Vorbereitungen mancher spöttelnde Bemerkung gemacht, jetzt aber er ganz unter dem Gann des Weihnachtsbaums, jetzt konnte er den Blick nicht abwenden von der Gestalt des jungen Mädchens, das wie eine gültige Her hier waltete.

trauter kein Land der Erde wieder bieten kann. Das hallet fest im Herzen, wenn Ihr im fremden Lande vaterlandlos und allein seid!

Sie thaten es alle in tiefer Erregung, und auch die wenigen fremdländischen Auswanderer, denen die Worte Blant's fremd an's Ohr klangen, fühlten, daß es etwas Hohes und Heiliges sein müsse, wozu er gesprochen, und sie drängten sich mit den übrigen heran, um ihm die Hand zu reichen.

Das war ein Hoffnungsstrahl, der blitzschnell leuchtend und flüchtig durch das Bild fiel, das sich Blant von seiner Zukunft gemacht hatte, und mit neuem Muth ging er ihm nun entgegen.

Ein Stunde später stand er mit Martha auf dem Deck. „Sind Sie nun zufrieden mit unserem heiligen Abend?“ wandte er sich an sie.

Blant deutete darauf hin. „Schen Sie dort! Das ist unsere neue Heimath! Das ist das Licht der Freiheitskette von New York!“

„Sieb' da, Herr Blant und das Fräulein auch! Haben wohl gemeinschaftlichen Kurs genommen? Ist recht so und freut mich!“

„Auf eine frohe Zukunft!“ sagte er in herzlichem Tone. Sie nicht und ein wehmüthiges Lächeln ging über ihre Züge.

Als Blant dann über die bunte Gesellschaft hinblickte, drängte es ihn, den Leuten da ein Wort zu sagen, ein Wort der Ermuthigung, und er schlug an sein Glas und redete sie an.

Seine Stimme hatte sich erhoben, und einen warmen Klang angenommen, als er fortfuhr: „Lest solche Empfindungen nicht Herr über Euch werden, und denkt der Heimath, wie man eines lieben Leibes gedenkt, der uns Liebes und Gutes gegeben hat.“

auf, und bei einer Maßzeit, welche man im Park einnahm, bemerkte sie eine Krabe, welche die Tafel beständig krabbelnd, umflog, als wenn sie etwas zu fressen haben wollte: das war die Krabe der Königin Marie Antoinette.

Marie Louise verließ noch an demselben Tage Trianon, doch die historische Krabe ward noch lange Jahre hindurch im Park beobachtet.

Das alte Hohenollerschloß, seit 1852 zum Schullehrer-Seminar umgewandelt, birgt eine Reihe historischer Stätten, von denen wenig bekannt ist.

Die Thür des fürstlichen Schlafgemachs die süßen Worte schrieb: „Joachimten, höre du, wo wir du trigen, du hängen wir du!“

Der berühmte, aber längst eitle und hochfahrende Maler Millet hatte einen Pudel, den er über alles liebte. Das Thier wurde eines Tages krank und hatte die Mühseligkeit zu verlieren zu werden, da er der Ansicht war, daß ein gewöhnlicher Thierarzt für diesen kostbaren Hund nicht genüge.

„Aus den „Sette Comuni“, der letzten deutschen Sprachinsel auf italienischem Gebiete, vertritt sich nur selten einmal eine Nachricht in die italienischen Blätter.“

„Al, heurte, ich bin Sie wirklich ein unglücklicher Mensch!“

„Was hat denn Ihr Sohn Frey, auf den Sie so große Hoffnungen setzten, in den fünf Jahren meiner Abwesenheit gemacht?“

Rum suchen schon seit ein paar Tagen Garabinieri, die man aus Bassano herbeigerufen hat, nach Anton Puffele und den Jägern, haben aber bisher weder den einen noch die anderen gefunden, und die Anna sitzt zu Hause und weint sich die Augen blind.

Johann, der Hausknecht—das Faktotum im Hause Müller und Cie.—hatte sich im Laufe der Jahre durch seine vielseitige Verwendbarkeit, seine goldene Treue und seinen unermüdbaren Fleiß eine Vertrauensstellung erworben, deren er sich wohl bewußt war und die auch dazu beitrug, sich eine und die andere harmlose Freiheit herauszunehmen.

„Was hat denn Ihr Sohn Frey, auf den Sie so große Hoffnungen setzten, in den fünf Jahren meiner Abwesenheit gemacht?“

„Was hat er gemacht; dreimal Konkurs hat er gemacht.“

„Was hat er gemacht; dreimal Konkurs hat er gemacht.“

„Was hat er gemacht; dreimal Konkurs hat er gemacht.“

„Was hat er gemacht; dreimal Konkurs hat er gemacht.“

„Was hat er gemacht; dreimal Konkurs hat er gemacht.“

„Was hat er gemacht; dreimal Konkurs hat er gemacht.“

Der Unwiderstehliche. Lieutenant (der von einer Dame einen Korb bekommen): „Aber, mein Fräulein, Sie werden doch nicht die Weltordnung über den Haufen werfen wollen!“

Bei einer Feldbienenfütterung, welche ein Landwehrbataillon unternimmt, werden die einzelnen Kompagnien unter Aufsicht von aktiven Hauptleuten durch Landwehrpremieres geführt, welche ihre Befähigung als Kompagnieführerparcoursen zeigen.

„Was soll ich nun machen?“

„Was soll ich nun machen?“

„Was soll ich nun machen?“

„Was soll ich nun machen?“

„Was soll ich nun machen?“

„Was soll ich nun machen?“

„Was soll ich nun machen?“